



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wagner, Eugen: Mit den Buren in Felde : nach dem Tagebuche eines
Mitkämpfers wiedergegeben : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

welche Gründe zum Untergang der Republik geführt haben, worin sich die Verfassung des Augustus von dem Plane Cäsars unterscheidet, und welche Kaiser für die Umbildung des Prinzipats und die Vollendung der absoluten Monarchie von Bedeutung gewesen sind. Wenn man so an dem Faden der staatsrechtlichen Entwicklung des Imperiums die wichtigsten Herrscher vorführt und kurz charakterisiert, gewinnt der Schüler einen vorläufigen Überblick über das weite Gebiet. Diese chronologischen Orientierungspunkte kommen alsdann den Ausblicken auf die äußern und innern Zustände und Vorgänge zu statten. Die Schilderung der äußern Lage ist verhältnismäßig einfach und leicht; bei der Darlegung der innern Zustände verliere man zwei Richtlinien nicht aus dem Auge: daß es verkehrt wäre, die beiden ersten Jahrhunderte nach Augustus nur als eine Zeit des Niedergangs anzusehen, und daß gleichwohl weder der materielle Wohlstand noch die äußere Machtentfaltung des Reichs den Bankrott seiner innern, sittlichen und religiösen Kräfte abwenden konnte. Die Gründe, die dann im dritten Jahrhundert den Ruin unaufhaltsam machten, und die Regenerationsversuche Diokletians und Konstantins führen endlich von selbst zu dem Punkte, wo die Geschichte der römischen Kaiserzeit und des Altertums überhaupt in die des Mittelalters einmündet, indem das Christentum und die Germanen die alten Götter und Kaiser stürzen und die Herrschaft antreten.



Mit den Buren im Felde

Nach dem Tagebuche eines Mitkämpfers wiedergegeben von Eugen Wagner
in Friedberg (Hessen)

(Fortsetzung)



So war es nachts zwei Uhr geworden, als ein Reiter der Brandwache dem Kommandanten den sorglosen, vollen Anmarsch der englischen Truppen meldete. Ich weckte meinen Nebenmann, rückte mein Patronenband zurecht und befühlte noch einmal das Gewehr, ob es frei von Sandkörnern sei. Dann legte ich es sorgfältig auf meine Gewehrauflage. Eine starke Aufregung hatte mich ergriffen, und ich gestehe gern ein, daß meine Kniee zitterten, als ich den Sicherungsflügel am Gewehrschloß zurückdrehte und mich schußfertig machte. So verging eine halbe Stunde, bis wir in der Stille der zu Ende gehenden Nacht das Geräusch marschierender Truppenteile deutlich hörten. Das Geräusch kommt näher und näher, jetzt unterscheidet man mit dem Auge einzelne Trupps, jetzt auch die einzelnen Gestalten. Ein Teil ist bei dem hohen Stachelbraht angekommen und steigt darüber weg. Immer noch herrscht bei uns tiefstes Schweigen. Jetzt sind die Engländer vielleicht noch zwanzig Schritte vor uns,

ein hinteres Glied der feindlichen Truppen ist auch an dem Drahtzaun angekommen, da hallt ein Schuß über das Feld, und mit einem Schlage fallen unsre Büchsen ein. Ein wildes Geknatter hat begonnen. Ich sehe Gestalten am Drahtzaune Sprünge machen wie vom Boden emporgeschleudert, die Hände in die Höhe werfen und hinten überfallen; einzelne, sofort tot, bleiben am Stacheldraht in der Luft hängen, andre laufen zurück, ohne sich vor der sichern Kugel retten zu können. Die ganze feindliche Linie flutet zurück. Vergeblich suchen die Offiziere, sich dem gewissen Tode aussetzend, die Mannschaften zum Stehn zu bringen. Dies gelingt erst nach und nach, und es entspinnt sich ein langsameres Schützengefecht, das bis acht Uhr des Morgens andauert. Dann schläft auch dieses unter der Wirkung der Sonnenglut ein. Der Feind hat sich immer weiter zurückgezogen. Nur von unsrer linken Flanke her, wo Delarey noch im Kampfe ist, hören wir lebhaftes Gewehrfeuer. Die englische Artillerie hat die Beschießung wieder in voller Stärke gegen uns begonnen und hindert eine Verfolgung des Feindes.

Eine trotz des Ernstes der Lage der Komik nicht entbehrende Gefechtszene scheint mir erwähnenswert. Ein englischer Offizier war bei dem ersten Anlauf bis auf fünfzehn Schritt an mich herangekommen und hatte sich dann, mich erblickend, zu Boden geworfen. „Wenn er sich erhebe, rief ich ihm auf Englisch zu, würde ich ihn erschießen.“ So blieb er denn, platt auf dem Boden, viele Stunden lang liegen, bei jedem Schuß aus meinem Gewehr den Kopf tief in den Boden drückend. Es war ein ewiges auf und nieder, verstecken und wieder auftauchen des Kopfes. Einmal verabreichte ich ihm auf seine Klagen über Durst mein Trinkwasser, mehr konnte unter dem Geschützfeuer seiner Landsleute für ihn nicht gethan werden. Nachdem dieses am Abend eingestellt worden war, nahmen wir ihn gefangen, ließen ihn aber einige Tage darauf wieder laufen, weil wir nichts mit ihm anzufangen wußten. Als später mein Nebenmann von einem feindlichen Trupp unter dem Befehl desselben Offiziers gefangen genommen wurde, hat er ihm unsre Gutthaten vergolten und dabei bedauert, daß er nicht in der Lage sei, auch ihm die Freiheit wiederzugeben.

Ein anderer Trupp gefangener Engländer erzählte uns, daß sie unmittelbar von England angekommen und aus dem bei der Front eingetroffenen Eisenbahnzuge, ohne das englische Lager zu berühren, gegen unsre Position geführt worden seien. Sie sprachen ihre Verwunderung darüber aus, daß wir von weißer Gesichtsfarbe und keine Schwarzen seien, wie sie gemeint hätten. Die Gesellschaft war hungrig und durstig und dankbar, daß wir ihnen zu essen und zu trinken gaben. Noch am Abend thaten sich die Freunde und Bekannten der vierzig bis fünfzig gefallnen Buren zusammen, um sie zu beerdigen. Man hob Einzelgräber aus. Nur wo der Tod Freunde oder Angehörige vereint hatte, legte man sie in ein gemeinschaftliches Grab, doch nie mehr als zwei zusammen. Ein gemeinsamer Gottesdienst wurde abgehalten; dann schloß man die Gräber.

Von den Engländern wurden die entfernter von unsrer Stellung liegenden Toten unter dem Donner der unsre Stellungen beschießenden Kanonen beerdigt. Als die in unserm sichern Schußbereich unbeerdigt gebliebenen Toten der Engländer am zweiten Tage nach der Schlacht in Verwesung überzugehn begannen, mußten wir selbst zu ihrer Beerdigung schreiten. Es war eine schreckliche Aufgabe. Mich traf das Loß, mitarbeiten zu müssen. Mit großer Energie und trotz vielfachen Übelwerdens trugen wir die Leichen, die schon hoch angeschwollen und ganz schwarz waren, in ein Massengrab zusammen. Die Gewehre, die Munition, sowie das in dem Rockschuß eingenähte Verbandzeug nahmen wir den Gefallnen ab, weiter nichts. Nur wo wir auf ein teures Andenken an den Toten schließen mochten, versuchten wir, es seiner Familie zukommen zu lassen. So erinnere ich mich des Vorfalles, daß wir bei einem gefallnen Offiziere, Kapitän Grey von Gibraltar, den Brief seiner Frau fanden, den er erst am Tage vor der Schlacht erhalten hatte. Sie schrieb darin, eine Ahnung mache es ihr zur Gewißheit, daß sie ihren Liebling nie wiedersehen werde; sie habe sich entschlossen, Pflegerin zu werden und wolle nur seinem Andenken leben. Der Brief rührte uns. Alles, was wir bei ihrem Manne fanden, packte ich sorgfältig zusammen, schrieb dazu einen Brief, daß wir ihren Mann auf dem Felde der Ehre bestattet hätten, ihren Schmerz begriffen und ihn teilten; aus dem beigefügten Eigentume möge sie erkennen, daß wir nicht die Diebe und Räuber seien, zu denen uns die englische Presse stempelte. Das Paket, das diese Sachen enthielt, adressierten wir über Lourenzo Marques nach Gibraltar; andre Wertfachen übergaben wir am folgenden Tage dem englischen Parlamentär, der nun gekommen war, um über die weitere Beerdigung der englischen Gefallnen zu verhandeln. Ob das Paket des Kapitäns Grey der Eigentümerin zugekommen ist, haben wir nie erfahren.

Die englischen Toten wurden von da ab durch englische Truppen beerdigt, aber übereilig und in viel zu geringer Tiefe. Noch graut es mir, wenn ich an den Anblick denke, der sich uns wenig Tage darauf bot. Aus dem Sande erhoben sich wieder hier und dort Arme und Beine der Begrabnen; der darüber geworfne Sand hatte sie nicht schwer genug bedeckt. Der Beerdigung der Engländer wohnten der englische und auch unser Geistlicher bei. Sie unterhielten sich über die Verluste. Wenn er auch Geistlicher sei, so erwiderte der englische dem unsrigen auf dessen Angaben, so könne er ihm doch nicht glauben, daß unser Gesamtverlust bloß zweiundsiebzig Tote betrage; das englische Artilleriefeuer müsse allein mindestens tausend Buren getötet haben.

Mit der Beerdigung der Gefallnen war die Waffenruhe abgelaufen, und wieder begann das feindliche Geschützfeuer gegen unsre Stellungen. Die Schüsse fielen in langen Zwischenräumen, und wir gewöhnten uns bald derart daran, daß der einzelne Schuß nur Anlaß zur Entwicklung des Humors gab. „Achtung, ein kleiner Kaffer kommt,“ so warnte man sich vor dem heransausenden schwarzen Geschöß. Die Verachtung vor dessen Wirkung wuchs trotz einzelner Treffer so sehr, daß wir nicht krepiereten Granaten die Zünder abschraubten und das

in Gazefächchen darin liegende Lyddite mit einem Schwefelholz anzündeten. Das grünlich gelbe Pulver verbrannte wie ein Schwefelfaden, brodelnd und Blasen treibend langsam und ohne explosive Wirkung.

Gegen den Feind wurde nichts unternommen. Unmittelbar nach der Schlacht war der Kriegsrat zusammengetreten, um über die Ausführung eines Angriffs auf das englische Lager zu beraten. Der Angriff auf dessen Befestigungen wurde für unausführbar erklärt, und ich habe mich später auf dem Gefangnentransport selbst überzeugen können, daß er auch thatsächlich unausführbar war. Es hätte zahlreicher und schwerer Artillerie bedurft, um die von den Engländern geschaffnen Befestigungen sturmfrei für Infanterie zu machen. So beschloß man im Kriegsrat, zunächst die abwartende Stellung beizubehalten. Unsr Truppen wuchsen nach und nach auf sechstausend Mann an, und da die Engländer nichts unternehmen zu wollen schienen, so nahmen viele der Unsrigen Urlaub in die Heimat. Ich verkürzte mir die viele Zeit, die der Dienst mir frei ließ, durch Jagd. Mein Kommandant erteilte mir oft für halbe Tage Urlaub, und so ritt ich mit meinem neu angeschafften Pferde ins Feld. Wir lernten uns dabei gegenseitig kennen, und ich hatte überdies den Vorteil, mich mit frischem Fleisch versehen zu können. Ich schoß „Springbocken“, eine über ganz Südafrika verbreitete Art von Gazellen von noch schmackhafterm Fleisch als Rehe. Auch für künftige schlechte Zeiten sorgte ich vor, indem ich das nicht sofort verzehrte Fleisch in schmale Streifen schnitt und es an der Luft trocknete, zu sogenanntem Biltong machte. Gegen Weihnachten wurde es immer stiller, und so blieb es bis zur Jahreswende, die unsrer Sache eine so schreckliche Wendung bringen sollte. Das neue Jahr begann mit einem falschen Alarm. Ein Stachelschwein war des Nachts gegen drei Uhr an den Stacheldraht gestoßen und hatte uns dadurch alarmiert. Am andern Morgen fanden wir das Tierchen von fünf Schüssen durchbohrt am Draht liegen.

Um diese Zeit drängte man im Kriegsrat zu energischem Handeln. In den ersten Tagen des Januars wohnte ich einer geheimen Sitzung des Kriegsrats bei, worin auf das Drängen der jüngern und energischeren Kommandanten, namentlich Delaveys und de Wets der Beschluß gefaßt wurde, die rückwärts liegenden Verbindungen des Feindes durch Zerstörung der Eisenbahn zwischen Belmont und Modderriverstation zu unterbrechen. Dieser Plan muß den Engländern bekannt geworden sein. Ich erinnere mich ganz genau, daß der Kriegsrat an diesem Tage um zehn Uhr des Vormittags zu Ende war, und daß wir schon denselben Tag gegen zwei Uhr nachmittags englische Kavallerie und Artillerie südwärts abrücken sahen. Erst am folgenden Tage erfuhr ich den Zweck dieser Bewegung von unserm Kommandanten, als er gerade aus dem Kriegsrat zurückkam. Die Engländer waren ausgerückt, um die Eisenbahnlinie zwischen den genannten Stationen stark zu besetzen und zur Verteidigung einzurichten. Unsr Patrouillen (rapportgangers) hatten das festgestellt. So war das Unternehmen wahrscheinlich infolge schlechter Wahrung des Dienst-

geheimnisses unausführbar geworden. Ich habe nie erfahren können, welche Stellung der General zu diesem Vorfall genommen hat. Nach wie vor nahmen sämtliche Kommandanten am Kriegsrat teil, ohne daß man diesen oder jenen dafür verantwortlich gemacht hätte. Es blieb hiernach ruhig bis Mitte Januar. Am 16. verstärkte sich das englische Artilleriefeuer, und der Luftballon stieg wieder auf. Das Feuer galt weniger unsrer Position, als unsrer Artillerie, die seit der Schlacht von Magersfontein um einige wenige Stücke vermehrt und über die ganze Linie verteilt worden war.

Anfang Februar gingen bei uns die ersten Nachrichten über feindliche Bewegungen gegen unsre rechte Flanke ein. Zum Zwecke der Aufklärung rückten einige hundert Freiwillige mit zwei Geschützen vom Lager ab, die bei Roedoesberg auf feindliche Truppen stießen und diese festhielten. Nach eingegangener Meldung hiervon brachen eine zweite und dann noch eine dritte etwa zweihundert Mann starke Abteilung zur Unterstützung auf. Dieser hatte ich mich angeschlossen. Uns ging der Befehl zu, den Berg, auf dem die Feinde während des Tags Stellung genommen hatten, zu umzingeln. Nach dreistündigem Ritt kamen wir gegen Abend und bei eintretender Dämmerung am Roedoesberg an, den die Engländer inzwischen geräumt hatten. Noch in derselben Nacht ritten wir deshalb mit den beiden Geschützen nach unsrer Stellung bei Magersfontein zurück, ohne daß ich selbst ins Gefecht gekommen war. Am folgenden Tage brachte mir ein Bekannter Trophäen aus der Roedoesberger Aktion, ein Monocle und zwei künstliche Vorderzähne, die der Besitzer in der Eile des Rückzugs wohl zurückgelassen haben mochte.

Daß der englische Vorstoß bei Roedoesberg bloß eine Demonstration gewesen war, die unsre Aufmerksamkeit von der linken Flanke abziehen sollte, merkten wir erst später, als wenig Tage darauf, wenn ich nicht irre am 12. Februar, Nachrichten eintrafen, Truppenbewegungen fänden auch nach dieser Flanke statt. Auf solche Meldung trat der Kriegsrat eilig und aufgeregter zusammen. General Cronje ergriff wie immer zuerst das Wort und teilte die eingegangenen Meldungen mit. Er stellte die Unternehmung gegen unsern linken Flügel als etwas bedeutungsloses hin und verglich sie mit der auf Roedoesberg. Doppelte Vorsicht sei vor uns in der Magersfonteiner Stellung nötig. Cronje begründete auch diese Ansicht und zwar damit, daß die Engländer mit ihren großen Truppenmassen schon des Troffses wegen nicht unabhängig von der Bahn zu operieren vermöchten. Dieser Auffassung wurde von keinem widersprochen, und auch ich war von ihrer Richtigkeit durchdrungen. Nur de Wet und Delarey schienen nicht recht überzeugt zu sein. Sie verlangten, daß auf der bedrohten Flanke stärkere Truppenteile dem Feinde entgegengestellt werden müßten. Endlich beschloß man, durch ein Kommando von einigen hundert Mann unter dem Kommandanten Cronje, dem sehr tüchtigen Bruder des Generals, den Weg nach Koffysfontein am Nietriver aufklären zu lassen. Obgleich im Kriegsrat von einer Unterstützung des Kommandanten Cronje durch de Wet und sein Kommando nichts gesprochen worden war, muß dieser die

Erlaubnis erhalten haben, mitzuwirken. Denn er verließ uns mit seinen Freistaatern zugleich mit Kommandant Cronje. Infolge hiervon entging er der Katastrophe bei Paardeberg. Ich bin jedoch fest der Ansicht, daß sein Weggang zu unserm Unglück beigetragen hat. Seine Anwesenheit hätte zum rechtzeitigen Aufgeben der Magersfonteiner Stellungen geführt, und seine Energie hätte einen Durchbruchversuch bei Paardeberg durchgesetzt, der ohne große Schwierigkeit noch in den ersten Tagen des Umzingeltseins durchführbar war.

Am Tage nach dem Ausbruch de Wets wurde es klar, daß das Oberkommando eine falsche Ansicht gehabt hatte. Am Rietriver zwischen Blauwbanksdrift und Koffyfontein war es Kommandant Cronje gelungen, hundertsiebzig Wagen der Bagage des englischen Feldmarschalls Lord Roberts abzufangen, ein Beweis, daß dieser mit Truppen schon über den Rietriver hinüber war und zwischen uns und Bloemfontein stand. Am Nachmittage des 12. Februars traf diese Nachricht bei uns ein. Sofort wurde den Leuten, die ihre Pferde bei sich hatten — die Pferde, darunter das meinige, standen nämlich acht bis zehn Reitstunden weit von uns weg auf der Weide bei Petrusberg, halbwegs nach Bloemfontein, und waren uns vom Feinde abgeschnitten —, der Befehl gegeben, bei ihrem Kommandanten anzutreten. Der ewigen Schreibung als Sekretär und als freiwilliger Brieffsteller meiner weniger schreibkundigen Kameraden müde, wäre ich gern bei der Partie gewesen. Auch war ich des Lagerlebens, durch das man verbummelte, und des dort herrschenden Durcheinanders überdrüssig. Ich suchte darum und fand auch einen Buren, der wenig Lust hatte, dem Befehl nachzukommen. Er ließ mir sein Pferd, ein mageres Schimmelchen, mit dem ich mich nebst neunzehn andern, den einzigen Berittnen von den etwa vierhundertfünfzig Mann unsers Kommandos, bei dem Kommandanten Dom Tom meldete. Dieser teilte uns mit, es gelte die bei Jakobsdaal liegenden Hauptmagazine sowie die dort etablierte deutsche Ambulanz (des Professors Dr. Küttner) zu schützen, indem man einem Vormarsch des Feindes auf diesen Ort entgegenetrete. Sofort stiegen wir, mit Dom Tom einundzwanzig Mann, zu Pferde, ritten zunächst zum Lager und schlugen dann die Richtung auf Jakobsdaal ein. Denselben Ziele strebten wohl einzelne zerstreut über die Ebne reitende Trupps von teils geringerer teils größerer Stärke als wir zu.

Als die Dämmerung eingetreten war, trafen wir vor Jakobsdaal ein, gingen aber nicht mehr ins Dorf hinein, sondern blieben davor hinter einer kleinen Geländewelle liegen. Den Pferden wurden nur die Trensen abgeschnallt, wir selbst legten uns hin, nachdem wir uns noch durch Posten gesichert hatten. Der vierstündige Ritt hatte mich mit den Eigenschaften meines Pferdes bekannt gemacht, und diese waren wenig erfreulicher Natur. Das Schimmelchen war offenbar schlecht gepflegt worden; sein mangelhafter Ernährungszustand machte es wenig leistungsfähig. Obschon unser Ritt über eine gemüthliche Gangart nicht hinausgegangen war, zeigte es deutliche Spuren von Ermüdung. Dazu kam, daß ich ihm nichts zu fressen verschaffen konnte, sondern nur zu trinken. Der Zustand des Pferdes gab mir, während ich auf Vorposten aufgezogen war, mehr zu denken als

die Nähe des Feindes, von dem wir nichts merkten. Nur die hellen Flammen des in weiter Ausdehnung brennenden Grasfelds, die man am Horizonte sehen konnte, gaben uns die Richtung an, wo er zu suchen sei. Mit Anbruch der Dämmerung, gegen drei Uhr des Morgens, stiegen wir wieder aufs Pferd und ritten weiter nach Blauvbanksdrift zu, kehrten aber, als wir nach mehrstündigem Ritt immer noch nichts vom Feinde gewahrten, wieder um.

Näher bei Jakobsdaal sprengte ein Reiter heran mit den Worten: „Die Engländer sind in Jakobsdaal.“ Wir beschleunigten den Ritt, schlossen uns mit andern kleinen Kommandos zusammen und warfen die Engländer, die kaum mehr als eine starke Kavalleriespitze sein mochten, mit wenig Schüssen zum Orte hinaus. Während einige Kommandos, darunter das meinige, etwa einen halben Kilometer vor dem Orte Halt machten und für den zu erwartenden Angriff eine Stellung suchten, kämpften andre Kommandos mit der inzwischen wohl verstärkten feindlichen Kavalleriespitze. Nach der Zahl der zurückgeleiteten Verwundeten waren unsre Verluste dabei nur gering. Wir verstärkten unterdessen die gewählte Position, so gut es eben ohne Spaten, die im Lager zurückgeblieben waren, ging. Am meisten waren Termitenhügel zur Deckung gesucht, die sich in mäßiger Höhe aus dem Boden erhoben. Dank ihrer Bauart sind sie für die Kugel des englischen Lee-Metford- wie des Mausergewehrs undurchdringlich, eine Eigenschaft, die den Engländern unbekannt war. Wo Felsen Deckung boten, wurden sie in die Stellung gezogen, wo sie fehlten, trugen wir Steine zusammen und richteten uns dahinter ein. Unsrer Pferde wurden auch an diesem Abend nur getränkt und hinter die vordersten Häuser Jakobsdaals gestellt zu unsrer sofortigen Verfügung. Dann hatten wir, in unsrer Stellung schlafend, eine ruhige Nacht, die letzte für lange Zeit.

Mit dem Morgen des 15. Februars war es mir klar, daß uns ernste Stunden bevorstünden. In der Entfernung sah ich mit unbewaffnetem Auge die Staubsäulen anmarschierender bedeutender Truppenmassen. Das war die englische Hauptmacht. Gegen Mittag sind die Engländer herangekommen, und bald schlugen in unsrer Nähe die ersten Granaten ein. Der Angriff hat begonnen. Wir verhalten uns ruhig, bis die feindlichen Schützen auf 500 Meter, der Tragweite unsers Standvisiers, herangekommen sind. Dann geht auch bei uns der Tanz los. Die Übermacht des Feindes muß bedeutend sein, denn wir verspüren keine Wirkung unsers Feuers. Immer stärker wird die feindliche Schützenlinie, uns weit überflügelnd mit starken Soutiens dahinter. So feuern wir wohl eine Stunde. Wir bekommen keine Unterstützungen und sind der Umklammerung ausgesetzt. Jemand ruft mir zu, es gehe zurück, und ich sah auch hier und dort liegende Schützen sich erheben, kurze Strecken zurücklaufen und dann das Feuer wieder aufnehmen. Als die nächsten feindlichen Schützen wohl 300 Meter vor uns sprungweise vorgehn, kriechen mein Nebenmann und ich zur nächsten Deckung zurück. So geht es langsam bis zu den ersten Häusern Jakobsdaals. Von dort beschießen wir so lange wie möglich die uns auf den Fersen folgenden Feinde, dann geht es auf das Pferd hinauf, im

Galopp bis zum nächsten rückwärts liegenden Hause. Ein Schlag auf den Hals des Pferdes, es steht sofort still, man springt ab und schießt auf die wohl auch schon von anderer Seite in das Dorf gedrungenen Feinde. Dann geht es wieder auf das Pferd hinauf und weiter, immer hinauf und hinab, wo sich eine Gelegenheit bietet, einen guten Schuß anzubringen, an Hausecken, Mauern und dergleichen. Diese Art des Kampfes in dem Orte selbst hatte etwas aufregendes und wildes, wenigstens steht es mir so in Erinnerung. Hinter dem letzten Hause des Dorfes ging es mit äußerster Anstrengung des Pferdes unter heftigem Verfolgungsfeuer zum nächsten Kopje, dort wurden wir heftig aber vollständig wirkungslos nur von der Artillerie beschossen.

Hinter dem Kopje sammelte Dom Tom unser Kommando; wir waren immer noch mit ihm einundzwanzig Mann, hatten also niemand verloren. Im Schritt ging es dann auf immer matter werdendem Pferde nördlich nach Rondaveldrift und durch die Furt über den Modderfluß. Hinter einem am Flußufer liegenden Kopje verbrachten wir die Nacht vom 15. zum 16. Februar so ermattet, daß wir, obgleich noch seit frühstem Morgen nüchtern, doch nichts zu essen vermochten. Meine Stimmung war schlecht. Wir hörten zwar, daß unser Lager bei Magerfontein endlich aufgebrochen aber nicht weit genug zurückgegangen sei, uns die Aussicht auf ein Durchkommen zu eröffnen. Nach wenig Meilen hatte es wieder Halt gemacht, während unsre Hauptmacht immer noch die Magerfonteiner Stellung hielt. Auf die Nachricht eines Rapportgängers, die weiter rückwärts von uns liegende Klipdrift sei in Gefahr, von den Engländern besetzt zu werden, ordnete Dom Tom aus eigener Initiative an, der Besetzung dieses Modderflußübergangs zuvorzukommen. Wir beschleunigten unsern Ritt, erfuhren jedoch an der Drift angekommen, daß die ganze Kavallerie des Generals French am Tage vorher die Drift passiert habe und, wie sich später bestätigte, auf Kimberley weiter gegangen sei. Die Furt selbst fanden wir gegen die nachrückende feindliche Infanterie von Leuten des Lagers besetzt; aber nur ein Teil von vierzig bis fünfzig Mann schien die Verteidigung ernst zu nehmen, denn der größere Teil von dreihundert bis vierhundert Buren drückte sich in dem die herrlichste Deckung bietenden Flußbette herum.

Unser kleines Kommando ging durch die Drift auf das südliche Ufer bis zu einem Kopje vor. Von dort aus sahen wir auf die langen Linien der flufaufwärts marschierenden englischen Infanteriemassen. Als die Engländer in ihrer linken Flanke unser auf kaum 800 Meter abgegebnes Feuer erhielten, entwickelte sich sofort ein Teil der Infanterie gegen unsre Stellung. Bei Gelegenheit dieses Scharmützels wurde ich zum erstenmal über die Rücksichtslosigkeit und geringe Kameradschaft der Buren erbittert. Wir hatten die anrückenden feindlichen Schützen unter heftiges Feuer genommen, als mir plötzlich auffällt, daß ich neben mir keine Schüsse mehr fallen höre. Ich sehe mich um und finde mich noch ganz allein auf dem Kopje; die Kameraden waren, ohne mich davon in Kenntnis zu setzen, aufgeessen und abgerückt. Die Gefahr des Gefangenwerdens sofort erkennend, springe ich zurück, eile im Sturmschritt den

steinigen Abhang des Kopjes hinab zu meinem Pferde und dem Kommando nach, das ich in weiter Ferne reiten sehe. Das Schimmelchen sporne ich mit allen Mitteln, sogar mit dem Kolben meines Gewehrs zu verzweifelter Anstrengung an, denn wir sind schon in starkem feindlichen Feuer. Rechts und links von mir, unter dem Schimmel und über mir pfeifen die Kugeln, bot ich doch auf dem Schimmelchen dem Feinde ein prächtiges Ziel. Mein Glück verließ mich auch heute nicht. Obgleich nicht mehr als ein rascher Schritt aus dem Pferdchen herauszuholen war, trug es mich — es war mir eine Ewigkeit — aus dem feindlichen Feuer hinaus bis zu dem schützenden Flußbett. Dort verschonte ich mein Kommando nicht mit Vorwürfen, nicht einmal Dom Tom, und besichtigte nochmals mein Schimmelchen. Getroffen war es nicht, aber doch in hoffnungslosem Zustand; ich stieg darum nicht mehr auf, sondern trieb es vor mir her dem Lager zu.

Es war schon dunkel, als ein Burenoffizier an mich heranritt und mich unter Berufung auf das Kriegsgezet und Androhung des Erschießens aufforderte, das Pferd zu besteigen und mich seinem Kommando anzuschließen; er mochte mich für einen Ausreißer halten. Ich weigerte mich unter Hinweis auf den Zustand des Pferdes aufzusteigen, folgte ihm aber zu Fuße. Nach wenig Schritten blieb mein Pferd stehn, es war nicht mehr von der Stelle zu bringen. Auch der Offizier mußte eingesehen haben, daß seine Aufforderung unausführbar gewesen war. Als er mich überdies bei dem Schein eines von mir angezündeten Streichhölzchens erkannte, empfahl er sich, mir die Richtung weisend, wo ich das Lager zu suchen hätte. Ich möchte mich, so rief er mir noch zu, für die Nacht der Wache zur Verteidigung des Lagers anschließen. Ich nahm nun meine Decke von dem Sattel zu mir, erleichterte das Schimmelchen von Sattel und Zaumzeug und überließ es auf freiem Felde seinem Schicksal. Nach mehrstündigem Marsch erreichte ich todmüde die Vorposten des Lagers, das den ganzen Tag über seine Stelle in einer sogenannten Pfanne (Pan), einer Erdmulde, nicht verlassen hatte. Nachdem man mir etwas Mehl und Wasser zum Essen verabreicht hatte, schlief ich zwischen den Steinen ein.

Gegen Mitternacht weckte man mich. Die Leute aus der Magersfonteiner Stellung seien eingetroffen, so hieß es, und das Lager werde gleich aufbrechen. Ich begab mich sofort dorthin und fand meinen Ochsenwagen nahe beim östlichen Ausgange der Mulde, dem einzigen, der auf der Rückzuglinie lag. Über die im Lager vorgegangne Andrung war ich ganz starr. Offenbar hatten übertriebne Gerüchte von Mißerfolgen, die Nachricht von dem Entfaze Kimberleys und die von Magersfontein eingetroffenen Mannschaften eine Aufregung ins Lager gebracht, die verhängnisvoll wirken konnte. In Unruhe erwartete man den Befehl zum Abücken, dann aber, als er kam, gab es kein Halten. Ganz ohne Verstand versuchte jeder seinen Wagen zuerst durch den Ausgang zu bringen, der doch in seiner Breite nur einen einzigen Wagen auf einmal durchließ. Schon die zwei ersten Wagen fahren im Ausgange ineinander, die Verwirrung ist fertig. Das Geschrei der die Ochsenwagen antreibenden Kaffern, das scharfe

Knallen der Peitschen, ein wüstes Schimpfen und Schreien über die entstandne Stockung verhinderten einen, sein eignes Wort zu verstehn. Trotz der Nähe des Ausgangs sah ich keine Möglichkeit, so bald ins freie Feld hinauszukommen. Ich ging deshalb zu meinem Wagen zurück, ergriff den Leitochsen am Strick und befahl dem Kaffern, mich dahin zu führen, wo er zur Mulde hineingefahren sei. Nach diesem einzigen, nach dem Feinde zu liegenden aber offenen Ausgange der Mulde schlängelte ich mich mit dem Wagen durch, bald von andern gefolgt. Wir fuhren dann um die Pfanne. An den Munitionslagern machten wir noch einen kurzen Halt und luden einige Kisten Patronen auf.

Inzwischen war der versperrte Ausgang wieder frei geworden, und der allgemeine Rückzug begann. Immer eiliger wurde der Schritt, bald war es kein Rückzug mehr, sondern Flucht, Flucht in voller Panik. Zu sechs, zu acht, zu zehn, zu so viel Wagen als nebeneinander Platz fanden und unter ewigem Antreiben der Ochsen ging es die Nacht hindurch zurück. Wo die Wagen ineinander fuhren, wo sie auch nur eine geringfügige Beschädigung erlitten, hielt man sich mit der Reparatur gar nicht mehr auf. Die Ochsen wurden ausgespannt und weiter getrieben. So ging die Jagd rückwärts bis zum Morgen, als wir im Rücken Artilleriefener erhielten. Nun hebt wieder ein Höllenlärm bei den Wagen an, ein Drängeln, bis wir eine Hügelkette erreichen, die uns dem feindlichen Feuer entzieht. Gegen Mittag sind wir dicht an dem Modderfluß hinter einem großen Kopje unweit der Klipkraalsdrift angekommen, wo Halt gemacht und ausgespannt wird. Die Leute werden in den Fluß geschickt, der in scharfem Bogen eine Schleife um einen großen Teil unsers Kopjes zieht. Man fürchtet einen Angriff von der Drift aus und will sich durch Besetzung des Flußufers decken. In einer gegen den Feind zu vorspringenden Uferecke des jenseitigen Ufers gehe ich mit einem Duzend Buren vor, um das Vorgelände besser übersehen zu können. Wenig hundert Schritte vor uns liegt eine kleine Farm mit Haus und einem sich daranschließenden Kraal. Von dort erhalten wir Feuer, während wir die Staubwolken marschierender feindlicher Infanteriekolonnen beobachten. Wir fordern unsre Leute, von denen mindestens tausend Mann im Flußbette stehn, auf, sich uns zu einem Angriff auf die Farm anzuschließen, aber, traurig genug, nur wenige folgen der Aufforderung. Es schien, als hätten die sonst so tapfern Leute, seitdem sie ohne Pferde waren, ihren Mut verloren. So gehn wir denn allein gegen das Häuschen vor, aus dem sich der etwa fünfzig Mann starke Feind, wohl eine Seitendeckung der Hauptkolonne, eiligst längs der Mauer des Kraals davon macht. Haus und Kraal werden abgesucht, doch finden wir niemand außer einigen Toten und Verwundeten. Wir folgen nun den abziehenden Engländern bis zu einer Höhe, auf der wir unter dem feindlichen Artilleriefener einen Mann verlieren.

Bei eintretender Dunkelheit geht es zum Lager zurück, das sich zum Aufbruch anschickt. Nun rücken wir wieder die ganze Nacht hindurch flußaufwärts, bis wir am 18. Februar gegen Mittag dicht am Modderriver unweit

Paardeberg bei der Koedoesranddrift in ungeeignetster Stellung halten, bevor wir den Übergang versuchen. Die Drift führt nämlich auf die Bloemfonteiner Straße, die hier auf das südliche Flußufer hinüberspringt. Gerade steige ich von dem ausgespannten Wagen ab, als die erste feindliche Granate ins Lager schlägt. Vor uns auf demselben Ufer wie wir sind feindliche Geschütze aufgefahren mit starker Kavalleriebedeckung. Ein Passieren der Furt ist nicht mehr möglich, und so strebe ich mit einer Handvoll Kapburen, Griqualandrebellen, die sich mir anschließen, möglichst weit von dem Lager weg den uns belästigenden Geschützen entgegen. In einer Entfernung von ungefähr einem Kilometer stoßen wir auf einen von Regengüssen stark ausgewaschenen Weg, der sich zur Verteidigung eignet. Wir besetzen und verstärken ihn. Noch während dieser Arbeit reitet eine Abteilung feindlicher Kavallerie gegen uns an. Sie naht in geschlossenen Zügen. Auf Standvisier lassen wir sie herankommen, dann geben wir Schnellfeuer, hierin von eintreffender Verstärkung unterstützt. Die Kavallerie gerät in Unordnung, einzelne Reiter wenden die Pferde, reißen die andern mit, und zurück rast die Masse unter Zurücklassung vieler Toter und Verwundeter.

(Schluß folgt)



Altes und Neues aus der Normandie

(Schluß)

Dieppe



ann man glauben, daß in dem Pfiff der Lokomotive, dem Rauch eines Fabrikshlots etwas Schönes liegt? Mit mir haben es Tausende schön gefunden, als mit Eintritt des Waffenstillstands der erste Eisenbahnzug herankam, als die Feuer in den Fabriken wieder entzündet wurden, und wieder mächtige Rauchsäulen in die Luft stiegen.

Zuletzt vor Eintritt des Waffenstillstands hatte noch ein Wettlaufen mit den Franzosen stattgefunden. Es war bestimmt, daß die Demarkationslinie durch die Ortschaften gebildet werden sollte, die wir bis zur Mitternachtsstunde des letzten Kriegstags erreichen würden. Der Befehl für uns lautete, Dieppe zu besetzen. Als unsre ersten Truppen vor der Stadt ankamen, kam ihnen von le Havre aus ein Parlamentär in den Weg mit der Anzeige, daß eine französische Korvette schon in den Hafen von Dieppe eingelaufen sei. Also Halt, und enttäuschte Gesichter. Es wurde Tag, und ein Offizier wurde in die Stadt gesandt, der die Besetzung durch die Franzosen feststellen sollte. Aber ihre Soldaten waren nicht zu finden, und die Korvette erst in Sicht. Also vorwärts, so schnell es ging, und als die Korvette in den Hafen dampfte, hatte eine deutsche Truppe schon die Stadt betreten. Das enttäuschte Gesicht machte jetzt der französische Kapitän, als er unter Hinweis auf die falsche Meldung des Parlamentärs gebeten wurde, schleunigst wieder abzudampfen. Es gab damals viel Geschrei darüber, wir ließen es aber die Franzosen ruhig auf ihr Revanchefonto setzen.